

EIN MONAT IN NAWANYAGO – BERICHT FÜR ICYE

Manchmal ist es nicht die Anzahl Kilometer, die dazu führen, dass ein Ort weit weg ist. Manchmal ist es das Einkommen, die Bildung, das Klima, das Essen... Afrika, Uganda, eigentlich nur einige Flugstunden entfernt und doch scheint es mir, dass ich fast auf einem anderen Planeten gelandet bin. So weit weg war ich noch nie. So viel Fremdes habe ich innerhalb 24 Stunden noch nie gesehen.

Afrika ist anders. Afrika bedeutet Lebensfreude und Spass und zugleich Armut und Elend.

Retrospektiv scheint mir der Monat in Nawanyago viel zu schnell vorbeigeflogen zu sein. Doch wenn ich mich besinne, was ich alles erlebt, gesehen und gelernt habe, dann realisiere ich, wie vollgepackt die Tage waren. Voller neuer Erfahrungen, Herausforderungen, Überraschungen und Freude. So voll, dass ich abends nur müde von der heissen tropischen Hitze ins Bett fallen konnte. Manchmal musste ich mich krümmen vor Lachen, weil die Situation so verrückt, fremd oder komisch war. Manchmal war ich den Tränen nahe, weil die Regierung, die Hilflosigkeit, die Armut mich frustriert haben. Ich habe viel gestaunt. *Gestaunt* über die Art, wie Messer mit Bananenblättern geputzt werden und darüber, wie die werdenden Mütter selbst Handschuhe für die Krankenschwestern mitbringen müssen für die Geburt. Ich habe viel gelernt. *Gelernt*, wie man ein Kind auf die Welt bringt, die Nabelschnur durchschneidet und das fetale Herz hören kann. Ich habe viel gesehen. *Gesehen*, wie Kaffee und Schokoladenbohnen an den Bäumen wachsen, wie Kinder vor der Schule Wasser vom Brunnen holen, damit ihre Mütter damit kochen können und unglaubliche exotische Tiere wie Chamäleons auf Bäumen klettern. Ich habe viel gehört. *Gehört*, der Lärm des Landes, der sogleich eine unbeschreibliche Stille in sich trägt und die Ziegen, Hühner und der Hahn, der mich morgens immer pünktlich um 6 Uhr weckte und die Mütter, die in der Nacht noch lange schrien, weil der Kreissaal direkt neben meinem Schlafzimmer lag und Geburten nun mal nicht nur tagsüber geschehen. Ich habe gehofft. *Gehofft*, dass der Regen endlich kommt, um die Gegend von der Trockenzeit zu erlösen, gehofft, dass die Mutter und ihr Kind die Blutungen überleben, die zu schwerwiegend sind, als das wir sie hier hätten behandeln können und gehofft, dass die Mitarbeiter des Zentrums niemals aufhören zu realisieren, welche wichtige und unglaublich wertvolle Arbeit sie hier leisten.

Der Grund, warum ich nach Ostafrika, Uganda und Nawanyago, diesem kleinen Dorf mitten im Land, gegangen bin, ist nicht einfach zu erklären. Vielleicht erschliesst es sich mir selbst nicht ganz. Doch nun, nach einem Monat auf dem Land, einem Monat in einem Dorf ohne Supermarkt, ohne warmes Wasser, ja manchmal ganz ohne Wasser, aber dafür mit unglaublichen Menschen (und Tieren) – da realisiere ich, dass eine Erfahrung wie diese verändert. Verändern muss. Man erlebt keine Geburten, hält sekundenalte Babies in den Armen, impft kleine Kinder, schallt schwangere Frauen und verteilt HIV Medikamente, ohne über Gerechtigkeit, Fairness, Liebe, Geld, Universalität und unsere Welt nachzudenken. Und so füllt sich für mich der Kontinent Afrika plötzlich mit Geschichten, Erzählungen, Menschen und Gesichtern. Schönen und faszinierenden Momenten, die mich über mich selbst und meine Stellung in dieser Welt haben nachdenken lassen.